

Alternative Wohnformen auch in Wohnbaugenossenschaften?

Autor(en): **Burri, Bruno / Arber, Günthner / Geering, Barbara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **65 (1990)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-105715>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alternative Wohnformen auch in Wohnbaugenossenschaften?

Sollen die Wohnbaugenossenschaften vermehrt freitragende Wohnungen an junge, finanzschwache Leute abgeben? Sollen in solchen Wohnungen auch neue Wohnformen ausprobiert werden können? Welche Probleme können daraus entstehen? Die Sicht von zwei jungen Erwachsenen können Sie im nachstehenden Interview nachlesen.

dw: Immer mehr Menschen suchen heute eine Wohnung. Der Markt ist völlig ausgetrocknet und nicht zuletzt deshalb steigen die Mietzinsen immer höher. Warum wohnt Ihr nicht zu Hause bei Euren Eltern?

Günther: Meine Eltern wohnen in Dübendorf bei Zürich. Von der Distanz zur Uni her könnte ich schon zu Hause wohnen, aber als erwachsener, selbständiger Mensch möchte ich nicht mehr von meinen Eltern abhängig sein.

dw: Sind es nicht gerade solche Bedürfnisse von jungen Erwachsenen, die schuld sind an der Wohnungsknappheit?

Barbara: Das Problem liegt wohl eher daran, dass heute immer mehr günstiger Wohnraum spekulativ umgebaut wird. In der Folge entstehen raumfressende Kleinwohnungen.

Günther: Wir wohnen hier zu viert in einer 4-Zimmer-Wohnung. Ich glaube, dass wir damit eine sehr gute Belegung aufweisen.

dw: Ihr habt über den Verein «Jugendwohnhilfe» eine günstige Wohnung erhalten. Wie seid Ihr dazu gekommen?

Barbara: Die letzte Wohnung wurde uns gekündigt. Danach bewarben wir uns auf Dutzende von Inseraten, aber ohne Chancen, trotz «guten Beziehungen».

Günther: Wir haben uns auch bei etwa 20 Wohnbaugenossenschaften beworben. Viele davon lehnten uns sofort ab, als wir sagten, dass wir eine Wohngemeinschaft wollten.

Barbara: Dann hatten wir mit Glück diese Wohnung angeboten erhalten. Das Angebot an billigem Wohnraum für junge Leute ist allerdings viel zu gering. Ich denke an sogenannte soziale Randgruppen: für diese ist es fast unmöglich eine Wohnung zu finden.

dw: Ihr lebt bewusst als Wohngemeinschaft zusammen. Was bedeutet das für Euch?

Barbara: Eine Wohngemeinschaft ist für mich ein Stück Lebensqualität.

Günther: Für mich bedeutet die Wohngemeinschaft eine Art Geborgenheit. Wir sind zwar alle unabhängig, aber wir unternehmen in der Freizeit recht viel zusammen.

Barbara: Wir kochen und essen oft zusammen – auch mit anderen Gruppen im Hause. Ich schätze auch die Diskussionen, die dabei manchmal spontan entstehen.

dw: Gibt es auch Probleme?

Günther: Also hier im Hause eigentlich kaum. Wenn jemandem einmal etwas auf den Wecker geht, dann geht er hin zum Verursacher und versucht das Problem zu lösen. Aber in unserer letzten Wohnung war es schon schlimm...

Barbara: ... Ja, unsere Nachbarn waren meist ältere Leute und die hatten dauernd etwas zu reklamieren. Ich glaube, die versuchten gar nicht, uns zu akzeptieren. Egal, wie wir's machten, es war nicht recht.

Günther: Voraussetzung für ein Zusammenleben wäre Toleranz von allen. Zum Beispiel unsere Waschküchenordnung: Ursprünglich hatten wir eine starre Regelung, die sich nicht bewährte...

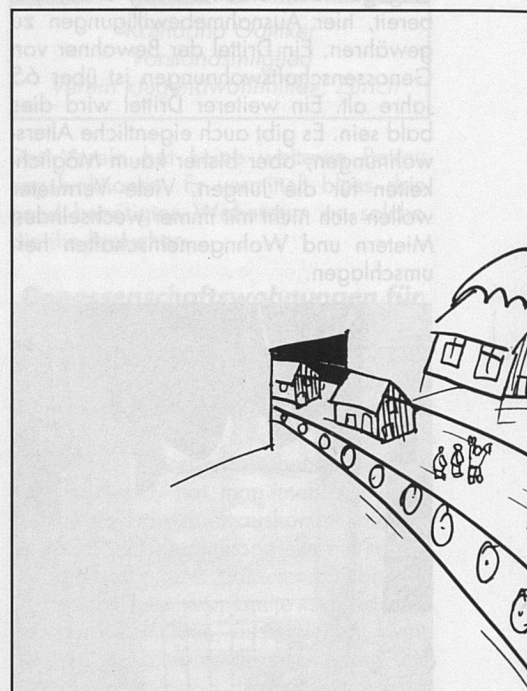
Barbara: ... An einer Hausversammlung haben wir das neu geregelt.

dw: Ihr habt erwähnt, dass zu wenig Vermieter bereit sind, Wohnungen für Wohngemeinschaften anzubieten. Sollten hier die Wohnbaugenossenschaften aktiver werden?

Günther: Das wäre schon wichtig. Eine Schwierigkeit sähe ich allerdings darin, dass es in einem Wohnblock zu Differenzen kommen könnte. In einer Wohngemeinschaft leben vor allem junge Leute und die haben eben oftmals einen anderen Tagesablauf als eine herkömmliche Familie. Es kann schon einmal vorkommen, dass bei uns auch nach zehn Uhr abends Betrieb herrscht. Aber vielleicht

liesse sich das lösen, indem ganze Blöcke für Wohngemeinschaften reserviert würden.

Barbara: Ich bin auch der Meinung, dass die Wohnbaugenossenschaften vermehrt alternative Wohnformen aufnehmen sollten. Das käme einem echten Bedürfnis vieler junger Leute entgegen. Allerdings würde ich eine Durchmischung der Generationen und Wohnformen bevorzugen. Wenn alle Parteien tolerant sind und füreinander Verständnis zeigen, müsste das doch möglich sein.



Die Interviewpartner:

*Günther Arber (25),
Chemie-Student (2. Bildungsweg),
vormals Maschinenmechaniker.*

*Barbara Geering (25),
Jus-Studentin (2. Bildungsweg),
vormals kaufmännische Angestellte.*